

Mitteilung

Hochwasser – Wandel im Wohnbau zwischen Gotik und Barock – Südsachsen und Nordböhmen

Bericht über die Jahrestagung des Arbeitskreises für Hausforschung vom 18. bis 21. September 2002 in Pirna

Die Tagung des Jahres 2002 stand unter den drei in der Überschrift genannten Themen. Neben der jährlich wechselnden wissenschaftlichen Fragestellung und der Vorstellung der Tagungsregion durch Vorträge und Exkursionen war im September 2002 die große Überschwemmung der Elbe und ihrer Nebenflüsse mit den Folgen für die Altstädte und die Baudenkmale das aktuelle Thema, mit dem sich die Tagungsteilnehmer konfrontiert sahen.

Pirna, der Inbegriff einer altdeutschen Stadt, und das Hochwasser

Pirna, der Tagungsort, ist für den noch immer nicht genügend mit den östlichen Landesteilen vertrauten Wessi eine große Überraschung. Die Stadt am westlichen Elbufer, die sich von den Auwiesen bis an den Fuß des Burgberges hochzieht, besticht durch ihre geschlossene spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Bebauung von beachtlicher Qualität. Bernardo Bellotto, gen. Canaletto, war vom nahen Dresden aus oft zu Gast in Pirna und hat die Stadt in den Jahren 1753/55 mit insgesamt elf Veduten porträtiert. Die Rezeption dieser Stadtansichten hat Pirna zum Inbegriff einer altdeutschen Stadt werden lassen.

Zunächst war es fraglich gewesen, ob die Tagung so kurz nach der Naturkatastrophe überhaupt am vorgesehenen Tagungsort stattfinden konnte. Hatte die einladenden Hausforscher vor Ort nicht Wichtigeres zu tun, als sich um die Betreuung von Gästen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, den Niederlanden, Belgien und Tschechien zu kümmern? Im Gegenteil, es wurde als Akt der Solidarität empfunden, dass die Tagungsteilnehmer trotz der schwierigen Verhältnisse nach Pirna kamen. Wegen des Hochwassers und der Katastrophenberichte waren die Feriengäste ausgeblieben, Hotellerie und Gastronomie litten selbst dort, wo gar kein Schaden entstanden war, Not. Die Einschränkungen der Tagungsteilnehmer bestanden im Wesentlichen darin, dass sie Hotels ohne warmes Wasser, funktionierendes Heizsystem oder betriebsfähige Küchen bewohnten.

Eine außergewöhnlich hilfsbereite Atmosphäre herrschte zur Zeit der Tagung. Die Frage nach der Straße des Hotels wurde beantwortet mit der Gegenfrage, ob man nicht Bettwäsche oder Kinderspielzeug brauche oder jemanden wisse, der es benötige ... An den Hauswänden der von der Überschwemmung betroffenen, tief gelegenen Straßen war das horizontale dunkle Band des Wasserhöchststandes abzulesen. Haustüren und Fenster der Untergeschosse standen an fast allen Gebäuden Tag und Nacht offen. Von den frühen Morgenstunden an bis tief in die Nacht schaufelte, hämmerte, nagelte es aus unzähligen Baustellen, surrten Entfeuchtungsanlagen. Einleitende Vorträge thematisierten das Hochwasser bzw. standen im Zusammenhang damit. Zwei interessante Aspekte sollen hier genannt werden. Wir erfuhren zum einen, dass ein großes Elbhochwasser im Durchschnitt alle 50 Jahre auftritt, und viele Schäden durch das Verdrängen dieser

1 *Der venezianische Vedutenmaler Bernardo Bolletto, der wie sein Onkel Canaletto genannt wurde, wirkte um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Dresden als kur-sächsisch-königlich pol-nischer Hofmaler. Zwischen 1753 und 1755 hat er von der vier Weg-stunden von Dresden flussaufwärts gelegenen Stadt Pirna insgesamt elf Stadtansichten ge-malt. Abgebildet ist hier der Marktplatz von Pirna.*



Tatsache und durch Planungsfehler aufgetreten sind. Zweitens war es sehr interessant zu hören, dass das historische Baumaterial dem Hochwasser standhält. Tatsächlich lag in den Containern vor allem modernes Baumaterial wie Gipskartonwände, modernes Wärmedämmmaterial, Pressspanplatten, verbogene Kunststoffteile und Haustechnik. Sandstein und Kalkputz trocknen aus, Holztüren und Holzfensterrahmen lassen sich nach der Flut reparieren. Das freut den Denkmalpfleger. Ein Medienbericht über diesen Aspekt wäre hilfreiche Werbung für die Anliegen der Denkmalpflege, weil es sich positiv auf die Wertschätzung historischer Bauten und Baumaterialien auswirken könnte!

Weitere 30 Vorträge und Exkursionen widmeten sich dem wissenschaftlichen Tagungsthema und der Tagungsregion. Sie können hier nicht einzeln vorgestellt werden. Der Bericht soll neugierig machen auf die unter dem Titel „Jahrbuch für Hausforschung“ regelmäßig publizierten Tagungsbände. Und es ist, wie immer, die hervorragende Organisation dieser Tagung zu loben.

Am ersten Tag wurden die Stadtbaugeschichte, Quartiere und einzelne Häuser aus der Stadt Pirna bzw. aus Sachsen vorgestellt, am gleichen Tag fünf Häuser und die Stadtpfarrkirche St. Marien besichtigt. Ein besonders beeindruckendes Wohnhaus mit spätgotischem Sitznischenportal hat sich z.B. der ab 1502 in Pirna tätige Baumeister der Marienkirche, Peter Ulrich, am Marktplatz 3 errichtet. Es ist erstaunlich, was zwölf Jahre nach der Wende an neuer Forschung vorliegt und wie viele Häuser gerade um den Marktplatz renoviert sind. Dass insgesamt noch sehr viel zu tun ist, zeigt sich in der parallel zur Elbe verlaufenden Langen Straße.

Hausbau im südlichen bzw. westlichen Sachsen und im nördlichen Böhmen

Der zweite Tag war dem Hausbau in Sachsen und Böhmen gewidmet und bereitete damit auf die Tagesexkursion nach Nordböhmen am dritten Tag vor. Die Vorträge waren nach städtischem und ländlichem Bauen gegliedert. An diesem Tag haben auch Kollegen aus Tschechien ihre Studien vorgestellt, wobei einige Vorträge simultan übersetzt wurden. Die Möglichkeit eines grenzüberschreitenden fachlichen Austauschs und die Qualität und Eigenart einiger Objekte ließen die Probleme schnell vergessen.

Milena Hauserova und Michael Rykl stellten ein gotisches Backsteinhaus in der Prager Altstadt vor, ein nur 5 m breites, zweistöckiges Haus von 1352 (d), das im Inneren reich geschmückt war. Von den beiden Obergeschossräumen war einer ursprünglich ein Saal mit offenem Kamin, der an-



2 Wohnhaus des Kirchenbaumeisters Peter Ulrich am Marktplatz in Pirna.

dere hatte eine Stube mit Holztonnendecke, der Rauchabzug führte oberhalb der Holztonne zu Schlitzfenstern in der Hoffassade; Wirtschaftsnutzung gab es keine. In der lebhaften Diskussion wurde darauf abgehoben, dass unter Karl IV. das System der Pfalzen zugunsten der Residenz Prag aufgegeben wurde und dass der Feudaladel sich damit auch in Prag Stadthäuser erbaute. Es wurden zahlreiche nachvollziehbare Argumente dafür vorgebracht, dass es sich bei diesem ungewöhnlichen Gebäude um solch ein Stadthaus eines Adligen handeln könnte.

Frank Ernst Nietzsche sprach über das Biblische Haus in Görlitz, ein Haus, das sich der Weimarer Waidhändler Hans Heinze 1570 in Renaissanceformen erbauen ließ und das eine Steinfassade mit Reliefs mit biblischen Szenen von atemberaubender Qualität besitzt. Die erhaltend renovierte Fassade war – auch das zeigt den Rang des Gebäudes an – finanziert worden durch die Wüstenrotstiftung und wurde betreut durch das hochrangige Expertengremium Gebeßler, Huse, Mader, Reichwald; jetzt ging es um die Sicherung der Baukonstruktion.

Der Nachmittag war dem ländlichen Bauen in Sachsen und Böhmen gewidmet. Vier sich ergänzende Vorträge haben sich mit der Vorstellung der für diesen Teil Sachsens und für Nordböhmen charakteristischen Umgebendehäuser befasst. Das ist die Form, in der Wohnen und Wirtschaften vom 16. Jahrhundert bis in die Zeit um 1840/50 in dieser Gegend üblich war. Dem Wohnen diente einzig eine sehr große und hohe, in den Dachraum hineinragende Bohlenstube aus Halbstämmen. Bei Vorläuferbauten des Umgebendehauses stand das Vieh noch nicht mit unter dem Dach, es

3 Das „Haus zum Kelch“ am Marktplatz von Litoměřice (Leitmeritz) mit seiner ursprünglichen, 1834 unter Abbau der Blendgiebel veränderten Fassade. Das Gebäude mit der charakteristischen, begehbaren Kuppel wurde 1570–1580 durch den italienischen Baumeister Ambrosio Balli für eine Patrizierfamilie umgebaut.



gab separate Ställe. Erst ab dem 17. Jahrhundert erfolgte die Zusammenlegung. Das ergab einen Grundriss mit hoher Bohlenstube, Flur, Stall, einem durch Feuerordnungen des 18. Jahrhunderts an die Hausaußenseite verlegten Backofen und mit einer Küche, die über den Querflur erschlossen bzw. an den Stall angebaut war. Konstruktiv waren die Dachstühle auch auf dem Land durch eine Mittellängsaussteifung mit Andreaskreuzen geprägt. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der ländliche Grundriss bzw. das ländliche Wohnen aufgegeben und städtischen Formen angepasst. Die Bohlenstube wurde hinausgeworfen oder wenigstens von außen ummauert, das Wohnen verteilt sich seit dieser Zeit auf mehrere Zimmer. Überlegungen zu Dorfgründungen im Zusammenhang mit böhmischen Festungsstädten des 18. Jahrhunderts. Dieser Vortrag von Martin Ebel hat Material für ein ungewöhnliches Thema vorgestellt. Wegen der Einfälle der Preußen wurde die böhmische Nordgrenze 1780 unter Joseph II. durch die Festungsstädte Theresienstadt und Josephstadt gesichert. Dörfer mussten verlegt werden. Die Pläne von 1782 für die systematische Neuanlage zweier dieser Dörfer haben sich erhalten. Die Hausparzellen für die Bauernhäuser maßen 39 m x 39 m. Es gab Schule, Gasthaus und Schmiede. Als einzige finanzielle Unterstützung des Reiches wurde ein Abgabennachlass gewährt, alle anderen Lasten hatten die Bewohner selbst zu tragen. Interessant war der Vortrag von Bernd Adam über

Bestandspläne bäuerlicher Hofstellen in Sachsen von 1775. Der Hannoversche Landbaumeister Christian Ludwig Ziegler, der durch sein Hauptwerk, Kloster Medingen, bekannt ist, hat diese Pläne während seines Studiums 1773–75 angefertigt. Pläne von Höfen in Dresden-Pieschen oder in Bollwitz sind mit vermaßter Parzelle, allen darauf befindlichen Gebäuden samt Grundrissen und Bezeichnung der Raumnutzungen überliefert. Auf der Basis dieser außerordentlichen Quelle lassen sich sehr exakte Studien über die Bauernhäuser dieser Zeit und damit auch über Veränderungen machen.

Exkursion nach Nordböhmen

Am dritten Tag zeigte sich vom Bus aus diese ehemals von Deutschen bewohnte nordböhmische Mittelgebirgslandschaft als dünn besiedelt mit verfallender Bebauung. Besichtigt wurde das ehemals reiche Dorf Zubrnice (Kreis Ústí/Elbe). Dort hat man den Ortskern mit Kirche, Schule und mehreren großen Höfen als Freilichtmuseum für Volksarchitektur ausgewiesen, um ihn so vor dem Abbruch zu bewahren. Die inzwischen renovierte Barockkirche ist Teil des Museums und wird doch weiterhin als Dorfkirche genutzt!

Der historische Stadtkern der Kleinstadt Auscha (Ústěč) ist als Denkmalschutzzone ausgewiesen. Die auf einem Bergrücken gelegene Stadt wird von einer großen Straße, einem alten Handelsweg, durchzogen. Dieser Hauptstraßenzug weitet sich mittig zu einem Platz, auf dem freistehend die große Barockkirche, das palaisartige Pfarrhaus, andere öffentliche Bauten und zurückgesetzt die nur in Rudimenten erhaltene Burg stehen. Das Städtchen ist baulich geschlossen erhalten. Die zweigeschossigen Häuser stammen im Kern noch aus dem Spätmittelalter bzw. dem 16. Jahrhundert, prägend ist aber das 18. Jahrhundert, in dem Auscha im Besitz der Jesuiten war. Wenn man den sehr großen Marktplatz der Elbestadt Leitmeritz (Litoměřice) betritt, denkt man zuerst: noch ganz k.u.k. Geprägt wird die Stadtanlage durch zwei Hügel, den kleineren und höheren ehemaligen Burgberg, der jetzt durch den barocken Bischofssitz bestimmt ist, und den breiten Höhenzug der Bürgerstadt. Die Bausubstanz der Häuser stammt im Kern z.T. noch aus dem Mittelalter. Besichtigt wurde eines der Hinterhäuser in der Jesuitenstraße, das von außen ein durchaus repräsentativer zweigeschossiger Steinbau mit Freitreppe und Doppelsatteldach um 1500 ist, im Inneren besteht es aus einer sehr großen, 4–5 m hohen Bohlenstube, der seitlich zwei übereinander angeordnete kleine Räume angefügt sind. Die Straßen und gerade der sehr große Marktplatz werden von beachtlichen Re-

naissance- und Barockbauten gesäumt. Neben sächsischen Einflüssen waren es vor allem italienische Baumeister, die in diesen beiden Zeiträumen des Wohlstandes das Stadtbild geformt haben. Das Rathaus von 1537/39 in frühen Renaissanceformen und jüngere, oft mit den Namen Ambrosio Balli und Petrus Valch verknüpfte Renaissancebauten sind am Außenbau geprägt durch offene Arkaden und nebeneinander gereihte Blendgiebel. Berühmt ist das Haus zum Kelch, das Balli 1570–80 für eine Patrizierfamilie umbaute. Das Dachwerk dieses Hauses, das in einem allerdings sprachlich gesehen schwer verständlichen Vortrag vorgestellt worden war, besitzt einen turmartigen Aufbau mit kelchförmiger Kuppel. Diese eigenwillige Kuppel ist begehbar. Der Bauherr pflegte seine Gäste hierher einzuladen; man konnte und kann auch heute von dort einen großartigen Ausblick über die Stadt und in das umgebende Land genießen. Der Aufbau führte zum Hausnamen „Haus zum Kelch“. Auch wenn es von unseren tschechischen Führern nicht thematisiert wurde, so ist immerhin bemerkenswert, dass der Bauherr Hussit war und das Zeichen für die Hussiten der Kelch ist. Die nach dem Dreißigjährigen Krieg schwer beschädigte, rekatolisierte, zum Bischofssitz erhobene Stadt wurde in ihrer Silhouette zur Elbe durch barocke Kirchenbauten geprägt. Diese repräsentativen Kirchen, aber auch barocke Dorfkirchen im weiten Umfeld der Stadt, so auch diejenige von Zubrnice, sowie zahlreiche Profanbauten plante die italienische Baumeisterfamilie Giulio, Ottavio und Antonio Broggio.

Wandel im Wohnbau

Der vierte Tag stand unter dem Thema „Wandel im Hausbau der Nachbarregionen“. Wieder wurden einige interessante Einzelobjekte vorgestellt oder auch Ausstattungsfragen, wie die Bohlenstuben der Naumburger Bürgerhäuser von Ruth Czypionk. Das eigentliche Tagungsthema „Wandel“ wurde gerade an diesem Tag mit mehreren Vorträgen in den Mittelpunkt gerückt.

Um den Wandel des Bauens in einer bestimmten Stadt, in einer Gegend, für einen längeren Zeitraum darzustellen, bedarf es der Kenntnis vieler Objekte. Als besonders günstig für diesen Ansatz hat es sich auf der Tagung erwiesen, wenn sich zwei Referenten einem Thema gewidmet, sich den darzustellenden Zeitraum geteilt oder das Thema mit unterschiedlichem methodischem Ansatz behandelt haben.

Bereits an einem der Vorträge hatten sich die zwei Referenten Uwe Richter und Yves Hofmann dem bürgerlichen Hausbau in der Stadt Freiberg gewidmet. Diese Vorträge sind auf der Grundlage

der Arbeit für die Topografie der Stadt Freiberg zustande gekommen: Das spätgotische Freiberg ist geprägt durch zwei Stadtbrände von 1471 und 1484. Als Beispiele wurden gezeigt Domherrenhäuser am Markt mit Blendgiebeln aus der Zeit des Wiederaufbaus nach dem 2. Stadtbrand; ein Haus am Obermarkt von 1499 mit dem ältesten Sitznischenportal Sachsens; das Haus des letzten Freiburger Münzmeisters von 1511/12 in der Korngasse, an dem das letzte Mal Fenstervorhangbögen vorkamen. Diese kunsthistorische Suche nach Leitformen und deren Datierung wurde auch für die Erdgeschosskeller fortgesetzt. Entscheidend war aber nach Darstellung der Referenten, dass diese Bürgerhäuser über älteren Kellern mit meist zwei Geschossen, nur in Ausnahmefällen auch drei, vier oder fünf Geschossen mit Fachwerk in den Obergeschossen, einer Erschließung über hofseitige Treppentürme und gewölbten Erdgeschossen unverändert weiter gebaut wurden, als sich um 1530 in Freiberg der Wandel von der Spätgotik zur Renaissance durchsetzte. Die Renaissancebebauung, die hier bis zum Dreißigjährigen Krieg gerechnet wird und durch eine große Zahl von Einzeldenkmälern vertreten ist, wird geprägt durch die per Bauordnung verlangte Traufständigkeit und eine meist dreigeschossige Bebauung. Fulminanter Auftakt war die symmetrische Renaissancefassade eines Regensburger Handelsmanns von 1527/31. In Freiberg hat man Einzelformen wie Renaissanceportale noch lange in Abhängigkeit von diesem Import gebaut. Es wurden Renaissancedetailformen verwendet, aber noch Anfang des 17. Jahrhunderts Fassaden ohne Rücksicht auf Symmetrie gebaut.

Mit anderen Methoden kamen nachfolgende Referenten für ihre Städte zu abweichenden Ergebnissen! Der zweite Doppelvortrag bezog sich auf die Stadt Einbeck. Andreas Heege berichtete konzentriert und fundiert über die Forschungsergebnisse aus 10 Jahren Stadtarchäologie. Bedingt durch einen Stadtbrand datiert der heutige Baubestand erst ab 1540. Es handelt sich um traufständige Fachwerkbauten mit Spitzgiebeldächern, die nur eine Giebelseite ausgebildet haben. In der durch das Brauereigewerbe geprägten Stadt ist das Erdgeschoss als offene Diele mit Feuerstelle üblich. Im Zwischengeschoss seitlich des Dielentores befand sich die Stube mit Kachelofen, war nach 1540 zur Straße ein Erker ausgebildet. Erhalten ist diese Situation heute nur an einem Haus; die Erker wurden bei den anderen Häusern wohl im 18. Jahrhundert zurückgebaut. Als Beispiel für die Entwicklung vom 13. bis ins 20. Jahrhundert wurde ein abgebrochenes Haus von 1553 vorgestellt: Die Entwicklung der Hausgrundrisse verlief von großen, ungeteilten Räumen zur Hausteilung im Spätmittelalter, zur Aufteilung in

kleinere Räume im 17. Jahrhundert, zur Aufteilung in zwei Wohnungen übereinander je Haushälfte im 19. Jahrhundert. – Thomas Kellermann hat den bürgerlichen Wohnbau Einbecks als Thema der vertiefenden Inventarisierung nach zwei Arbeitsjahren besprochen und dabei u. a. den Baualtersplan vorgestellt, der nach den Fassaden angefertigt wurde. Er hat die Problematik angesprochen, dass dieser Plan ganz anders aussehen würde, wenn er nach den Kellern oder den Dachwerken der Häuser angefertigt worden wäre. Bereits im Programmheft hat er für Einbeck mit seinen 300 untersuchten Parzellen und 250 Baudenkmalen ein Problem der denkmalpflegerischen Praxis und der darauf basierenden einseitigen Forschungssituation angesprochen, das weit über das Beispiel Einbeck hinaus Gültigkeit hat: „Die alleinige Konzentration auf Einzelmaßnahmen an ausgewiesenen Baudenkmalen innerhalb der letzten 120 Jahre und dort insbesondere an den dekorativen Fassaden der ca. 150 erhaltenen Bürgerhäuser der Zeit von 1540 bis 1620 hat die Kenntnis vom Wandel im Wohnbau zwischen Gotik und Barock kaum erweitert, sondern die Fiktion eines vermeintlichen Erstzustandes eher verfestigt. Die Ergebnisse der archäologischen Bauforschung konnten diesen Stillstand erstmals durchbrechen und der Fragestellung neue Impulse verleihen.“ Für den Altkreis Einbeck ist eine umfassende Publikation der Bau- und Kunstdenkmale in Vorbereitung, wo, wie es resigniert heißt, „erst- und vermutlich letztmals der Versuch unternommen (wird), Entwicklungslinien in ihrer Vielschichtigkeit zu fassen.“

Paul Zalewski sprach über Grundrissentwicklungen der Häuser in Schmalkalden, seine Dissertation. Er stellte die Veränderungen der Parzellenbebauung vom Mittelalter bis in unsere Zeit dar und die Veränderungen der Hausstrukturen, d. h. v. a. der Grundrisse innerhalb der Häuser. Die Grundstücke waren in der Romanik auf dem von der Straße abgelegenen Teil mit einer Fläche von 7 m x 9 m überbaut. Als nächster Schritt wurde parallel zur Straße ein schmales Haus erbaut, zuletzt wurde meist im 16. Jahrhundert der verbliebene Hof zwischen Vorder- und Hinterhaus überbaut. Die an der Rückseite der Parzelle gelegenen mittelalterlichen Vorgängerbauten wurden zu meist im 19. Jahrhundert durch Gewerbebauten ersetzt und damit die ältesten Teile zerstört. In der Romanik gab es im Erdgeschoss große Hallen, diese wurden seit dem 15. Jahrhundert niedriger, im 16. Jahrhundert traten sie nur mehr selten auf. Sie lebten nur dort fort, wo eine landwirtschaftliche Nutzung als Weingärtnerhaus bestand. Der übliche Haustypus für die normale Bevölkerung war zweizonig, nur die Oberschicht wohnte in dreizonigen Häusern. Diese Oberschichtshäuser

besitzen Erdgeschoss in Stein, die Obergeschosse sind aus Fachwerk. Interessant ist der Befund einer steinernen Spindeltreppe in der Halle eines Fachwerkhauses. Gewohnt wurde im ersten Obergeschoss. Das zweite Obergeschoss diente als Lagerraum. Mit der Einführung des über Dach führenden Kamins und der Entstehung eines sauberen Dachstuhls wurde das Dach zum Lagerraum. In das zweite Obergeschoss wurden daraufhin Dienstoffkammern eingebaut. Zalewskis These lautete: Bauformen lassen sich nur erklären, wenn man eine Vorstellung vom Vorgängerbau hat. Der Haustypus entsteht daraus.

Thomas Nitz hat über die Grundrissentwicklung Erfurter Bürgerhäuser in der frühen Neuzeit gesprochen. Seine Darstellung begann mit Steinbauten auf dem hinteren Teil der Parzelle, die später Vorbauten bekamen; ein Beispiel ist datiert auf 1283 (d). Das Erdgeschoss des Steinhauses war heizbar. Um 1300 traten als Neuerung dreigeschossige Ständerbauten auf; einer von 1326 (d) ist erhalten. Das Wohnen verlagerte sich vom Erdgeschoss ins 1. Obergeschoss mit Heizmöglichkeit im 1. Obergeschoss und dem 2. Obergeschoss als Speichergeschoss. Stuben lassen sich in Erfurt seit dem 14. Jahrhundert nachweisen. Im 17. Jahrhundert wurde mit einem zweiten Schlot ein zweiter Raum heizbar. Zu Beginn bzw. um die Mitte des 18. Jahrhunderts hat man die Küche mit einem dritten Schlot in den Hof ausgelagert. Im zweiten Obergeschoss wurden Kammern und ganze Wohnungen eingebaut. Viergeschossigkeit war seit dem 16. Jahrhundert möglich. Im 19. Jahrhundert wurde der offene, zum Wohnbereich gehörende Vorsaal, durch den die Treppen führten, abgeschlossen, und es entstand ein gesondertes Treppenhaus. Der Begriff Vorsaal ist seit dem 16. Jahrhundert nachweisbar. Begriffe in Erfurt: Haus = Erdgeschoss, Vorsaal = 1. Obergeschoss, Speicher = 2. Obergeschoss.

Zusammenfassung und Methodendiskussion

Das Zukunftweisende dieser Tagung und Nachdenkenswertes für das eigene tägliche Handeln waren die verschiedenen Resultate bei Anwendung unterschiedlicher Methoden und die durch Thomas Spohn in seinem Abendvortrag angeregte Methodendiskussion. Auch wenn sich die Gedanken dazu jeder alleine machen musste, weil die Diskussion auf der Tagung aus Zeitgründen nur in Ansätzen stattfand.

Der Wunsch, Entwicklungen im Hausbau zu thematisieren, ist bereits an den Überschriften deutlich geworden. Alle Vortragsgruppen waren übertitelt mit „Wandel im Wohnbau...“ Das wurde in einigen Fällen eingelöst, indem die Geschichte

der Bebauung einer Parzelle vorgestellt wurde. In einigen wenigen Fällen erlaubte es der Forschungsstand, die Geschichte der Bebauung der einzelnen Parzellen für eine ganze Stadt vorzustellen. Und da wurde es – wie im Einzelnen bereits dargestellt – sehr spannend. Die Art der Verdichtung der städtischen Strukturen und die eingreifenden Veränderungen der Hausgrundrisse und damit der Wohnformen über die Jahrhunderte wurden deutlich. Um die für die Tagungsregion vorgetragenen Ergebnisse für die Diskussion bzw. Rezeption besser zugänglich zu machen, werden sie hier – trotz möglicherweise nicht unproblematischer Vereinfachungen – zusammengefasst: Die Bebauung einer einzelnen Parzelle läuft in der Tendenz zwischen dem 13. und 19. Jahrhundert so ab: Bebaut wird zunächst der rückwärtige Teil des Grundstücks, dann folgt unter Beibehaltung eines Hofraumes ein zweites Gebäude entlang der Straße und schließlich wird der Hofraum überbaut. Das kann dann früher oder später zur Zusammenfassung der Baukörper unter einem neuen Dach führen.

Innerhalb der Bauten wurde an Beispielen vorgeführt, dass das Wohnen zuerst im Erdgeschoss stattfand und erst im Zusammenhang mit der Einführung eines Kamins ins erste Obergeschoss wanderte. Es wurden in verschiedenen Städten Erdgeschosshallen, aber auch große Vorsäle im ersten Obergeschoss vorgestellt, die immer von einem großen Raum für verschiedene Funktionen des Wohnens und Wirtschaftens zu einer nachträglichen Unterteilung führten und einer Differenzierung der Funktionen. Für mehrere Beispiele wurde die Einführung eines zweiten Kamins und damit eines zweiten heizbaren Raumes für das 17. Jahrhundert vorgestellt. Die Nutzung des zweiten Dachgeschosses für Lagerzwecke war verbreitet. Die Nutzungsänderung erfolgte nach Schaffung eines rauchfreien Daches durch das Führen des Kamins über Dach. Damit wurde das Dach zum Speicherraum, das frei gewordene zweite Obergeschoss wurde in Dienstabteilungen aufgeteilt. Im 18. Jahrhundert hat man dann Flure zur Erschließung der Zimmer eingeführt und im 19. Jahrhundert schließlich das Treppenhaus abgeteilt und die Häuser in mehrere voneinander getrennte Wohnungen aufgeteilt.

All das lief in den verschiedenen vorgestellten Städten unter unterschiedlichen naturräumlichen Gegebenheiten – wie z.B. Grundwasserspiegel, unterschiedlichen Nutzungsanforderungen verschiedener Gewerbe und anderer Funktionen, wechselnden Zeiträumen des Wohlstands und der Stagnation, Katastrophen, unterschiedlichen Entwicklungen bei verschiedenen sozialen Schichten etc. – immer etwas anders ab. Hausforschung erschließt Hausstrukturen und Grundrisse als grund-

legende Quelle, die Aussagen über das Leben von Menschen in einer Zeit erlaubt. Es ist vorstellbar, dass diese Ergebnisse der Hausforschung zukünftig mit der sozialgeschichtlichen Forschung z.B. eines Norbert Elias in „Der Prozess der Zivilisation“ verknüpfen werden und dadurch noch an Anschaulichkeit gewinnen.

Die Hausforschung hat sich auf der Tagung in Pirna neuen Fragestellungen zugewandt. Die letzten beiden Jahrzehnte waren schwerpunktmäßig durch die Suche nach dem „ältesten Haus“ in den einzelnen Städten und Regionen geprägt, der methodische Schwerpunkt lag auf dendrochronologischen Untersuchungen und der gefügekundlichen Erforschung der Dachkonstruktionen als Leitform für Datierungen. In den letzten Jahren hat sich die Hausforschung u.a. auch mit Bauten des 19. und 20. Jahrhunderts oder in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege mit Ausstattungsfragen befasst. Jetzt zielten die Fragestellungen auf das gesamte Haus und den Wandel der Grundrisstrukturen. Es geht dabei methodisch auch darum, den statischen Begriff des Haustypus zu überwinden. Thomas Spohn hat in seinem Abendvortrag vehement ins Bewusstsein gerufen, dass der Begriff des Haustypus ein gedankliches Konstrukt ist, bei dem der Forscher bestimmte für ihn wichtige Kriterien zusammenstellt, eine Erkenntnishilfe, aber ungeeignet, die Fülle des historischen Bestandes zu erfassen. Er hat deshalb mit großem Engagement dafür plädiert, stattdessen Phänomene des Wandels in den Blickpunkt zu nehmen, nach Gründen des Wandels zu forschen, nach handelnden Personen zu fragen, Innovationen und Innovationszentren zu benennen und solche Phänomene bzw. ihre Verbreitung mit Methoden der dynamischen Kulturraumforschung darzustellen.

Der Vergleich der Topografien von Freiberg und Einbeck hat gezeigt, dass die kunsthistorische Methode der formalen Zeitformen alleine nicht geeignet ist, Phänomene wie Grundrissveränderungen und damit Veränderungen der Lebensform der Menschen in den Blick zu bekommen. Sie bedarf der Ergänzung durch Hausforschung und Archäologie. Es bleibt zu hoffen, dass der Anstoß zur Methodendiskussion von den Inventarisationsabteilungen der Denkmalämter aufgenommen wird und dass die Ergebnisse Eingang finden in die jetzt anstehende Bearbeitung weiterer Topografien.

Die nächste Jahrestagung des Arbeitskreises für Hausforschung wird vom 21. bis 25. September 2003 in Bamberg stattfinden. Das wissenschaftliche Thema wird sein: Nutzungsspuren an und in Gebäuden, der regionale Schwerpunkt Bamberg.

Dr. Petra Wichmann



Ausstellungen

Entdeckungen Höhepunkte der Landesarchäologie

Altes Rathaus
73 728 Esslingen am Neckar
Rathausplatz
12. September bis 16. November 2003
Telefon: 0711/ 6 64 63-0
info@lda.bwl.de

Öffnungszeiten
Dienstag, Mittwoch und Freitag bis Sonntag
11 bis 17 Uhr
Donnerstag 14 bis 20 Uhr
Eintritt frei

Eine Ausstellung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg und der Stadt Esslingen

Diese Ausstellung zeigt einen Querschnitt der wichtigsten und erfolgreichsten Ausgrabungen, welche das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg in den letzten fünf Jahren durchgeführt hat.

Die Präsentation umfasst Fundstellen und Fundstücke von der Zeit des Neandertalers bis in das hohe Mittelalter.

Neben der Vorstellung verschiedener Großgrabungen wie in der Siedlung und dem Friedhof der frühen Jungsteinzeit bei Vaihingen-Ensing oder Untersuchungen zur Stadtkernarchäologie in Ulm/Donau werden auch spektakuläre Einzelfunde, wie z.B. der keltische Münzschatz aus Riegel im Oberrheintal, zu sehen sein.

Als weitere Highlights sind zu bestaunen die außergewöhnlichen Gräber der späten Bronzezeit von Neckarsulm oder wertvolle Fundstücke aus alamannischen Gräbern des frühen Mittelalters, u.a. von Horb-Altheim und Herrenberg, auf diesem Rundgang durch die Epochen der Ur- und Frühgeschichte von Baden-Württemberg. Erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt werden die römischen Götterfiguren aus Eutingen-Rohrdorf und aus Güglingen.

„Ohn' Plan kein Gebey“ Historische Pläne aus drei Jahrhunderten Bruchsal im Balthasar Neumann Jahr

Eine Ausstellung des Staatlichen Vermögens- und Hochbauamts Karlsruhe in Zusammenarbeit mit der Stadt Bruchsal

26. September bis 9. November 2003
Schloss Bruchsal
Dienstag bis Sonntag 9.30–17.00 Uhr
Montag geschlossen
Buchung von Führungen und Informationen:
Telefon 0 72 51 / 74 26 61

Zum 250. Todesjahr des großen Barockbaumeisters Balthasar Neumann präsentiert das Staatliche Vermögens- und Hochbauamt Karlsruhe eine Auswahl der ältesten, schönsten und kostbarsten Exponate aus seiner Historischen Plansammlung in Bruchsal. Die bis in das 18. Jahrhundert zurückgehenden Entwürfe, Detailzeichnungen und Aquarelle zeigen die Entstehung der Residenz Bruchsal unter Fürstbischof Hugo von Schönborn und seinen Nachfolgern sowie die Entwicklung öffentlicher Bauten der Stadt und ihrer Region. Zu den wichtigsten Plänen der Sammlung zählen die Treppenentwürfe Neumanns für das Bruchsaler Schloss, aber auch sein einzigartiger Wasserleitungsplan aus dem Jahre 1784. Die erstaunlich gut erhaltenen Originale sind hier ein letztes Mal als zusammenhängende Sammlung zu sehen. Danach werden sie an das Generallandesarchiv Karlsruhe zur sicheren Aufbewahrung und Konservierung übergeben.

Abbildungsnachweis

LDA Karlsruhe (B. Hausner): Titelbild, 222, 226–230, 231, 235, 239, 277, 279, 280–285, 241 unten, 242, 243;
LDA Karlsruhe: 211, 214, 215, 235 (R. Gensheimer), 237, 238, 240 oben, 240 unten links (S. Reißing), 241;
LDA Esslingen (Restaurierung): 252–257, 261 unten, 262 unten, 263 unten, 264–271, 292;
Fa. Alfred Kärcher, Winnenden: 240 unten rechts;
A. Kalvelage Karlsruhe, 219 unten, 220 oben;
Generallandesarchiv Karlsruhe:
Vorlage S. 219 Abb. 2: 424 f. Karlsruhe 193/2006;
Vorlage S. 232 Abb. 3: H Rheinstrom 72;
Stadtarchiv Karlsruhe: 212, 216 oben, 224, 225 oben;
Kunsthalle Karlsruhe: 213 unten, 214 oben;
Badisches Landesmuseum Karlsruhe: S. 211 Aufhänger, 212 unten;
Landesmedienzentrale Baden-Württemberg, Karlsruhe: 218, 220 unten, 221;
Stadtarchiv Mannheim: 278;
Universitätsbibliothek Heidelberg: 245–248;
Nach: M. Kemkes / L. Scheuerbrandt: Zwischen Patrouille und Parade. Die römische Reiterei am Limes. Stuttgart 1997, Taf. 1 Abb. 236 unten;
Nach: Reimers / Eckert, Karlsruhe 2000, 225 unten.